

Zeitschrift: Jahrbuch / Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (2011)

Artikel: Das Interview mit dem Geiger Alexandre Dubach
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Interview

Redaktion (R): Herr Alexandre Dubach, von Ihnen spricht man auch als «Schweizer Geigenwunder». Sie sind nicht nur schweizweit, sondern auch international ein anerkannter und mehrfach ausgezeichnete Geigenvirtuose. Sie stammen aus Thun im Berner Oberland, wo Sie auch heute noch leben. Entstammen Sie einer Musikerfamilie?

Alexandre Dubach (D): Nun, was als «Wunder» klingen soll, verlangt nebst besonderer Begabung vor allem viel Arbeit. Jeder Mensch hat seine Begabung, manchmal unentdeckt. So waren meine Eltern beide künstlerisch veranlagt. Meine Mutter spielte Klavier und fühlte sich in ihrer Jugend auch zum Theater hingezogen. Mein Vater hat an der Fotofachschule in Dresden studiert, wurde also Fotograf, wie seine ganze Familie, eine Fotografendynastie sozusagen. Meine Schwester Daniela spielt wundervoll Klavier, und wir treten seit früher Kindheit immer wieder zusammen auf.

R: In welchem Alter haben Sie zum ersten Mal eine Geige in die Hand genommen? Bei welcher Gelegenheit wurde Ihre Leidenschaft für dieses Instrument geweckt?



Riffelalp Zermatt, mit Schwester Daniela

D: Als ich mit vier Jahren zum ersten Mal in den Zirkus gehen durfte und einen Geige spielenden Clown sah, wollte ich es ihm gleichtun und auch Clown werden...

Meine Tante spielte auch sehr gut Geige, und ich staunte ob der Geigen etwa im damaligen Kurorchester Interlaken oder jenen hinter Schaufenstern der Brienzer Geigenbauschule.

Die vollkommene Formschönheit des Instruments hatte mich schon damals fasziniert, und ich versuchte immer, ihre Umrisse zu zeichnen. Ich empfand es als Wunder, wie der Bogen über die Saiten gleitet und dabei wunderschöne Töne hervorzubringen vermag. Als ich sieben Jahre alt war, ging endlich mein Traum in Erfüllung: Unter dem Weihnachtsbaum lag meine erste Geige, und es war einer der schönsten Momente in meinem Leben.



Alexandre als Knabe mit seiner ersten Geige, Weihnachten 1963

R: *Spielen Sie auch Viola nebenher, mehr so als Hobby?*

D: Eigentlich nicht so. Die Viola, auch Bratsche genannt, ist mir zu gross, aber ich mag ihren warmen Klang. Ab und zu greife ich bei meinen Bratsche spielenden Freunden nach ihr und spiele mir ein Violinstück darauf. Danach fühle ich mich auf der viel handlicheren Geige umso wohler. Die Saiten schwingen leichter, und der transparentere Klang entspricht meiner Spielweise doch mehr.

R: Was für eine Geige spielen Sie?

D: Eine Nicola Gagliano aus Neapel von 1721. Neulich habe ich zum ersten Mal auf einer Geige von Antonio Stradivari im Konzert gespielt; ein langjähriger Freund hat mir sein wunderschönes Instrument von 1698 für das Brahms Violinkonzert zur Verfügung gestellt. In meiner Jugend hat mir mal sogar Nathan Milstein seine «Strad» unters Kinn gedrückt, als mir die E-Saite platzte. Ich finde es aber auch wichtig, auf heutigen Instrumenten zu spielen. So habe ich neulich das Mendelssohn Violinkonzert auf einer Geige des Fribourger Geigenbauers Olivier Loup gespielt oder in Rumänien ein italienisches Instrument eingeweiht, das dort für Studenten erworben wurde. Und natürlich kommen wir noch auf die «Brienzer Gemeinschaftsgeige» zu sprechen. Unser Thuner Geigenbauer Daniel Schranz hat mich mal gar dazu eingeladen, im selben Konzert auf über 20 verschiedenen Schweizer Geigen zu spielen.

R: Spielen Sie auch Jazz?

D: Ich habe damit wenig Erfahrung, bin aber offen für andere Stilrichtungen. So hat mich etwa mein Freund, der Saxophonist Raphael Zehnder, eingeladen, mit ihm und dem Kammerorchester Gabrovo (Thuns Partnerstadt in Bulgarien) zu improvisieren.

R: Haben Sie Hobbys? Haben Sie neben Ihrer Tätigkeit überhaupt noch Zeit für Hobbys?

D: Ich habe Hobbys, sie gehören zur Lebensqualität! So bin ich eine Sammlernatur bei allem, was mit Geigen zu tun hat. Mich interessieren aber auch Bücher, Keramik und vieles, was mit unserer Gegend in Bezug steht, wie etwa alte Briefmarkenkästchen mit handgemalten Veduten, also Ortsansichten. Beim Wandern fühle ich mich eins mit der Natur und kann neue Kräfte sammeln. Ich entdecke aber auch gerne Städte und Dorfbilder. Schon als Junge besuchte ich Kirchen, Schlösser und Museen und war von den Holzhäusern unserer Täler und Ufer fasziniert. Dass man zum kulturellen Erbe Sorge trägt, ist mir wichtig. Ich möchte auch öfter an Konzerte meiner Kollegen oder ins Theater gehen und hoffe, bald einer Inszenierung meines Freundes Alban Beqiraj beiwohnen zu können.

R: Was fasziniert Sie so an Paganini? Man nennt Sie ja nicht umsonst den «Hexenmeister auf vier Saiten».



Athenäum Bukarest

D: Paganini ist der Inbegriff des Violinvirtuosen, des Virtuosen überhaupt! Schon als Kind konnte ich mich an dieser Mischung aus geigerischer Artistik und berührender Cantabilität, dem gesanglich-melodischen Ausdruck, kaum satt hören. Um mit Schumann zu sprechen, ist er das Ideal des Ausdrucks und der Fertigkeit! Mir gefällt auch das Opernhafte an seiner Musik; keiner kann schöner auf der Geige singen als er. So bewundere ich seine Adagios fast noch mehr als seine «Zauberkunststücke». Mit dem Orchestre Philharmonique de Monte Carlo habe ich alle 6 Violinkonzerte aufgenommen. Ein besonderes Erlebnis war immer wieder, all seine 24 Capricci live zu spielen, etwa in Genova, im Athenäum in Bukarest, dem schönsten Saal Rumäniens oder im Nationaltheater an der Mutter-Theresa-Strasse in Prishtina. Als «Duo Paganini» spiele ich auch besonders gerne mit dem Gitarristen David Zipperle.

R: Lieben Sie auch sonst im Leben die Rasanz?

D: Nein, überhaupt nicht. Ich habe Angst vor schnell fahrenden Autos, da habe ich beim Fliegen mit all den Sicherheitsvorkehrungen fast mehr Vertrauen. Aber am liebsten fahre ich Zug mit meinem GA. Manchmal wünschte ich mir auch mehr Gemütlichkeit, wenn ich ständig von einem Programm zum anderen wechseln muss, obwohl ich doch so gerne länger bei einem Stück verweilen würde, wenn ich es mal richtig kann.

R: Wenn Sie wie entfesselt den Bogen über die Saiten führen, muss dieser viele Haare lassen. Wie oft muss der Bogen neu bespannt werden?

D: Je nach Jahreszeit, Beschaffenheit und Gebrauch der Haare, durchschnittlich vielleicht nach drei Monaten. Das Publikum ist oft amüsiert, wenn die Haare reissen. Weniger lustig ist es für den Spieler, wenn sie auf den Saiten herumtanzen und den Bogen blockieren, indem sie in hohen Lagen unter die Finger geraten.

R: *Wie denken Sie ganz allgemein über Show beim Spielen?*

D: Nun, Paganini war ja in gewisser Hinsicht bestimmt auch «Showman», wenn er etwa auf einer einzigen Saite spielte. Solange die Bewegungen nicht zum «aufgesetzten» Selbstzweck dienen, finde ich sie nicht störend.

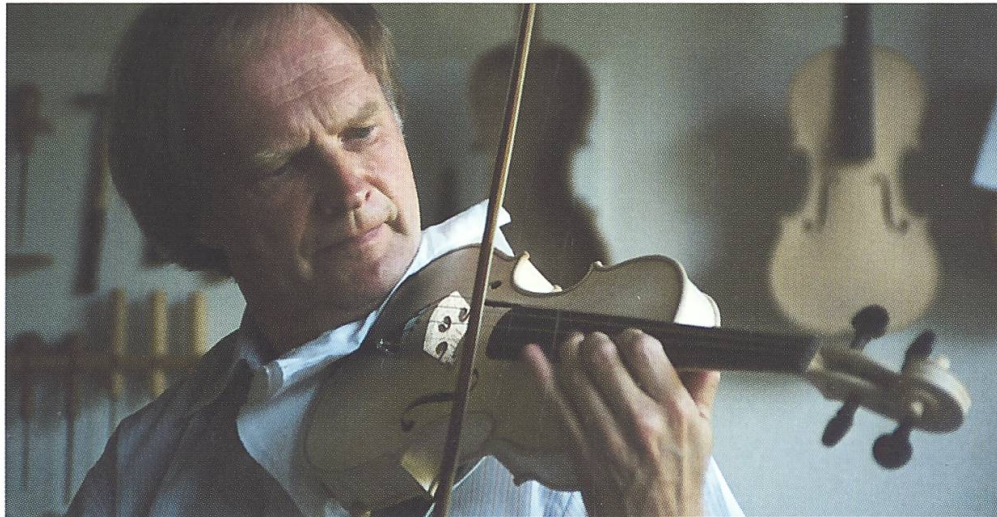
R: *Während der Musikfestwoche Meiringen im Juli 2008 bauten fünf Geigenbaumeister aus verschiedenen wichtigen europäischen Geigenbauzentren innerhalb einer Woche in der Geigenbauschule in Brienz gemeinsam eine Geige, die Sie – damals noch unlackiert – am 12. Juli zum ersten Mal an einem Konzert in der Michaelskirche Meiringen spielten.*

Was hatte Sie damals bewogen, dieses Experiment mitzumachen?

D: Ich fühlte mich geehrt, diese Geige sozusagen «zum Leben zu erwecken». Sie war sehr gut eingerichtet und daher auch leicht spielbar; so wagte ich mich in meinem Solorezital nach Bachs «Ciaccona» gleich an schwierigste Stücke wie Heinrich Wilhelm Ernsts «Letzte Rose».



Alexandre Dubach mit Gitarrist David Zipperle



Alexandre Dubach spielt die in fünf Tagen von fünf Geigenbaumeistern gemeinsam gebaute Geige. Begleitet wird er von der *camerata zürich*. Fotos: Christoph Frutiger

R: *Hatten Sie geahnt, wie wunderbar der Klang dieser Gemeinschaftsgeige war?*

D: Ja, aber sie klang noch besser als ich vermutete, da waren wirklich fünf Meister des Geigenbaus am Werk; und das verbunden mit der schönsten Akustik in der Michaelskirche Meiringen – ein wahrer Genuss!

R: *Anlässlich der diesjährigen Musikfestwoche Meiringen 2011, spielten Sie auf der – nun fertig lackierten – Gemeinschaftsgeige. Welchen Eindruck hatten Sie von dieser Geige? Welche Anforderungen stellen Sie an das Musikinstrument Geige?*

D: Nach drei Jahren ist es schwierig zu vergleichen, und ausserdem merkt das Publikum die Klangunterschiede aus Distanz wohl viel besser als ich selber. Der Lack hat eher eine schützende und ästhetische Funktion: Er bringt das Holz zum Strahlen. Klanglich hat er wohl einen weniger grossen Einfluss. Die Anforderungen stelle ich eigentlich mehr an mich selbst. Egal auf welcher Geige ich spiele, versuche ich meiner eigenen Klangvorstellung möglichst nahe zu kommen; und ich hoffe, dies sei mir auf dem nun lackierten, feinen «Dornröschen» aus Brienz gelungen. So heisst nämlich die Originalvorlage, ein Instrument von Stradivari.

R: *Welche nationalen und internationalen Auszeichnungen haben Sie mit besonderem Stolz erfüllt?*

D: Als ich mit neun Jahren am Concours National der Landesausstellung EXPO 64 in Lausanne den 1. Preis erhielt, fühlte ich mich als glücklichster Mensch auf Erden. Dieser Jubelmoment flackerte auch später jedes Mal wieder auf, wenn ich einen internationalen Wettbewerb gewonnen habe, zuletzt den begehrten «Premio Rodolfo Lipizer» 1986 in Goriza. Die Gewinner kommen dort fast immer aus Ostländern. Später habe ich aber als Jurymitglied selber erfahren, wie schwer Kunst schliesslich zu messen ist.

R: *Komponieren Sie auch?*

D: Ja, in einem bescheidenem Rahmen. So hört das Publikum immer wieder gerne meine Phantasien, Variationen und Arrangements, etwa über den Zirkus Renz, Jodellieder von Adolf Stähli, Rossinis «Wilhelm Tell» und vieles mehr. Hinzu kommen Solokadenzen zu Mozart- oder Paganinikonzerten. Es ist mir ein Anliegen, als nachvollziehender Musiker selber kreativ tätig zu sein und gewissermassen an die Tradition anzuknüpfen, wie all die Geiger wie Paganini, Charles de Bériot, Henri Wieniawski, Pablo de Sarasate oder Fritz Kreisler gleichzeitig auch Komponisten waren. Zwischen Bach und der Neuzeit wurde, anders als fürs Klavier, wenig für Sologeige geschrieben. Da lässt sich durchaus auch heute noch mit romantischem Esprit eine Lücke füllen.

R: *Wie verläuft Ihr Tagesablauf? Üben Sie täglich? Wie lange?*

D: Mein Tagesablauf ist nicht genormt; er ergibt sich aus den Proben und Auftritten. Besonders wenn ich neue Werke oder verschiedene Programme aufs Mal einstudiere und dazu noch komponiere, bin ich 7 bis 8 Stunden oder auch mehr an der Geige.

Nebst dem Solistenrepertoire spiele ich ja auch sehr gerne Kammermusik, so zum Beispiel im Quartett mit dem Geiger Lorenz Indermühle und anderen Freunden oder mit den «Chambristes» aus Neuenburg, die mich alljährlich nach Neuchâtel und Mus in Südfrankreich an ihr Festival einladen.

R: *Machen Sie auch mal Ferien, ganz ohne Geige?*

D: Eigentlich nicht im üblichen Sinne. Ich verreise mehr tageweise, und die Geige ist meistens dabei, sie ist gleichzeitig mein Hobby, ein Teil von mir und meiner Freizeit. Ins Ausland fahre ich fast nur beruflich. Dafür bin ich privilegiert, all die schönen Städte und die Menschen gleichzeitig als Musiker und als Tourist zu erleben. Ich denke da beispielsweise an meine Neujahrstournee nach China 2007/08, an meine vielen Tourneen nach Rumänien und Kosovo oder an die Reise im letzten Sommer nach Genova, Luccia und Siena. Dort habe ich übrigens gleich das 4. und 5. Concerto von Niccolò Paganini gespielt, dabei haben mich das Orchester aus Belp und sein Dirigent, Urs Philipp Keller, vorzüglich begleitet.

R: *Geben Sie nebenher auch Geigenunterricht? Auch an Privatpersonen oder am Konservatorium?*



In China 2007/08



EXPO-Konzert in Lausanne mit Violinlehrerin Elisabeth Schöni, Mutter und Schwester Daniela.



In den 70er Jahren mit Nathan Milstein.

D: Regelmässiger Unterricht ist mit meiner Konzerttätigkeit schwer zu vereinbaren. Ich habe unter anderem in Castel del Monte in Apulien und an den internationalen Meisterkursen Zürich unterrichtet und erhalte stets Einladungen zu weiteren Kursen. Besonders in Ostländern höre ich mir immer Studenten an, die mich um Ratschläge bitten. Es ist mir ein Anliegen, meine Erfahrungen und das «Erbe» meiner eigenen grossen Meister jungen Leuten, wie etwa dem begabten Timothée Coppey aus Sion, weiterzugeben.

R: *Spielen Sie lieber auswendig oder mehr nach Noten?*

D: Am liebsten auswendig. Vorausgesetzt, dass man die Werke sehr gut kennt, fühlt man sich dabei sehr viel freier für die Gestaltung, kann sich ganz auf die Musik konzentrieren und hat keine Beleuchtungsprobleme, es sei denn, die Scheinwerfer seien zu heiss. Diese sind allzu oft fast unerträglich und eine wahre Belastung auf modernen Bühnen.

R: *Wie verlief Ihre musikalische Ausbildung?*

D: Meine erste Violinlehrerin war Elisabeth Schöni 1962 in Thun, sie sagte gleich nach der ersten Lektion zu meiner Mutter: «Das git ä Giger». Tatsächlich war ich schon damals mit sieben Jahren kaum von der Geige wegzubringen

und spielte noch im selben Jahr mein erstes Konzert im traditionsreichen Saal des Hotels «Emmental» – dieses steht längst nicht mehr. Fräulein Schöni verehere ich immer noch. Sie organisierte nach meinem 1. Preis auch ein EXPO-Konzert 1964 in Lausanne mit mir und meiner Schwester als Solisten und brachte uns zu Heidi Abels Fernsehsendung «Musik kennt keine Grenzen». Danach kam ich zu Eva Zurbrugg nach Bern, einer fabelhaften Geigerin, und weiter für mehrere Jahre zu Ulrich Lehmann. Er gab mir eine solch solide Grundlage, dass ihn Yehudi Menuhin gleich nach London an seine Schule berufen wollte, als er mich elfjährig zum ersten Mal hörte. Menuhin hat mich immer wieder nach Gstaad eingeladen, auch vor meinem Mendelssohn-Debut als 15-Jähriger mit dem Zürcher Tonhalleorchester. Weitere Lehrer waren der legendäre Mozartspieler Arthur Grumiaux, Magda Lavanchy, eine der letzten Schülerinnen von Eugène Ysaÿe, Salvatore Accardo in Siena und vor allem der grosse Nathan Milstein, der mich wohl am meisten geprägt hat. Mein Lehr- und Konzertdiplom erwarb ich am Conservatoire de Fribourg.

R: *Hatten Sie musikalische Vorbilder? Wenn ja, welche?*

D: Mein Kindheitsidol Yehudi Menuhin mit seinem strahlenden Ton und seiner humanistischen Haltung, die in seinem innigen Spiel zum Ausdruck kommt,



Mit Kindheitsidol Yehudi Menuhin in Gstaad

und Nathan Milstein mit seinem unübertroffenen perfekten, eleganten und einfachen Spiel, das die Musik so natürlich sprechen lässt. Auch all meine Lehrer und jeder, der mein Herz berührt, bleiben meine Vorbilder, wie zum Beispiel mein polnischer Freund Janusz Nykiel, wenn er traumhaft Mozart spielt.

R: *Welche anderen Komponisten (neben Paganini) gehören zu Ihren Lieblingskomponisten?*

D: Letztthin, als ich das Brahmskonzert spielte, fand ich, dass es nichts Grösseres gibt; ich kann das aber genauso gut vom Mendelssohn- oder Tschaikowskykonzert sagen, von Schubert oder Max Bruch... Sicher fühle ich mich am meisten von den Romantikern und ihrer Gefühlswelt angezogen. Ich verehere aber auch Mozart und vertiefe mich gern in Bachs Musik. Sie wirkt von selber, wenn man sie einfach spielt und sich selbst in den Hintergrund stellt.

R: *Was für eine Beziehung haben Sie zur sogenannten U-Musik und zu Vermischungen zwischen E- und U-Musik?*

D: Wir sollten die Wurzeln der Musik nicht vergessen: Ob an Höfen, zum Tanz oder volkstümlich, diente sie in alten Zeiten, ausser in der Kirche, allgemein zur Unterhaltung. Grenzen sind geradezu ein Widerspruch zur Musik. Ein «klassisches» Stück kann genau so unterhaltsam sein, wie ein populärer Song die Seele berühren kann. Mit grossem Vergnügen spiele ich auch mit der Brass Band Berner Oberland und anderen Formationen, die in ihren vielfältigen Programmen auch klassische Violinstücke für mich arrangieren.

R: *Was bedeutet Musik für Sie ganz persönlich?*

D: Musik ist die Sprache des Herzens, die universellste Sprache, die von allen verstanden werden kann. Für mich persönlich ist die Musik die höchste aller Künste.

R: *Welchen Rat geben Sie angehenden Geigenschülern und –schülerinnen?*

D: Mein Rat: Bei allem gesunden Ehrgeiz dient die Geige dazu, uns selber und andere mit Musik zu erfreuen, auch ohne um jeden Preis eine Karriere anstreben zu wollen. Geigerisch rate ich immer wieder, auch die schwierigsten Passagen locker und musikalisch klangschön anzugehen, damit Technik und Ausdruck eine untrennbare Einheit werden, eventuell andere Musiker anhören und dabei dem eigenen Empfinden treu bleiben.

R: Verraten Sie uns noch zum Schluss, welches Programm Sie sich für 2012 vorgenommen haben.

D: Am 1. Januar gebe ich zusammen mit meiner Schwester Daniela, Klavier, ein Neujahrskonzert in Sigriswil. Weitere Konzerte folgen im Januar unter anderem in Bolligen, Münsingen, Brig, Neuchâtel. Erwähnen möchte ich eine musikalische-literarische Lesung mit Annina Demenga, Klavier, zum Thema Niccòlo Paganini, Genie und Wahn. Es folgen verschiedene Quartettkonzerte Mitte Januar, im Februar und im März in der Französischen Kirche in Bern, und in der Stadtkirche Thun spiele ich ein Mendelssohn Violinkonzert mit dem Berner Musikkollegium unter Armin Renggli. Ende Februar spiele ich in Süditalien die Symphonie Espagnole von Edouard Lalo. Ende Mai und Anfang September habe ich zusammen mit David Zipperle, Gitarre, Auftritte im Schloss Spiez («Notti d'amore» mit exquisitem Menu). Auch der Juni ist schon fest verplant, und weitere Termine im Verlauf des Jahres sind noch ausstehend.

R: Herr Dubach, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Das Gespräch wurde am 28. Juli 2011 in Interlaken Ost, Hotel Du Lac, geführt.

Fotos: Wo nichts anderes angegeben, stammen die Fotos aus dem Privatbesitz des Künstlers.



Nach dem Interview ein kleines Gratiskonzert neben dem Hotel Du Lac, Schiffslände Interlaken Ost, Juli 2011. Foto: Ernest Wälti